Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 29 (1927-1928)
Heft: 1

Artikel: Die Schweiz und Savoyen im spanischen Erbfolgekrieg
Autor: Bonjour, Edgar
Kapitel: III: Die savoyischen Werbungen in der protestantischen Schweiz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370919

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Kapitel.

Die savoyischen Werbungen in der protestantischen Schweiz.

Bern war der von Savoyen am heissesten umworbene Kanton. Nicht nur seine franzosenfeindliche Haltung empfahl ihn als Verbündeten. In seinem weiten, sehr dicht besiedelten Gebiet, das von kriegstüchtigem Jungvolk überquoll, konnten sich die Herzöge leicht ihren Rekrutenbedarf decken. Auch Offiziere fand man in Bern übergenug. Denn das Patriziat schickte seine Söhne mit Vorliebe in fremde Dienste, da diese in der handels- und industriearmen Heimat keine Beschäftigung finden konnten. Der bernische Staat erstreckte sich von den rheinischen Waldstätten bis hinauf an den Genfer See und das Wallis und bildete somit das dringend notwendige Verbindungsglied zwischen Savoyen und dem Norden. Am Turiner Hof schätzte man ferner besonders hoch, dass die savoyischen Gesandten in Bern mit viel weniger Geld arbeiten mussten, als etwa in der katholischen Schweiz. Hier lebte noch ein Rest von dem alten republikanischen Gemeinsinn, der das Wohl des Staates über den Privatnutzen stellte, was sich nicht allen Republiken der helvetischen Confoederation nachrühmen liess. Den Mitgliedern des bernischen Rates war es verboten, Geldgeschenke anzunehmen. Man verhehlte sich zudem in Turin keineswegs, dass Bern in der Eidgenossenschaft einen seiner Grösse und Macht entsprechenden Einfluss besass, und seine Bundesgenossenschaft erschien schon aus diesem Grunde begehrenswert.

Umgekehrt war auch Bern an dem Fortbestand des savoyischen Herzogtums weit lebhafter interessiert als alle übrigen eidgenössischen Orte. Es musste ihm sehr daran gelegen sein, sich die Nachbarschaft dieses kleinen Fürsten zu erhalten; denn seit die Herzöge von Savoyen so tief in die italienischen Angelegenheiten verstrickt waren, drohte den Bernern von ihnen keine Gefahr mehr [1]). Von

[1]) „Depuis que les Ducs de Savoye ont perdu la Bresse, le Bugey et le Pais de Gex ils sont entièrement hors d'état de songer à s'aggrandir en deça des Alpes et tout ce qu'ils peuvent faire de mieux consiste à tâcher de conserver les Pais

jeher hatte es zu den Grundsätzen bernischer Staatspolitik gehört, ihr Gebiet an mehrere kleinere, unter einander unabhängige Staaten grenzen zu lassen, und eifrig zu verhindern, dass dieser Schutzwall unter die Herrschaft einer einzigen Macht falle [2]). In einer Zeit, da die internationale Vertragsmoral noch nicht ausgebildet war, sollte dieser Gürtel vorgeschobener, womöglich neutraler Bollwerke Sicherheit gegen Ueberfall von aussen bieten. Von einer Einschliessung im Westen und Süden durch Frankreich glaubten die bernischen Staatsmänner nur Schlimmes befürchten zu müssen [3]).

Als die Franzosen nach dem Abfall ihres piemontesischen Verbündeten in Savoyen einbrachen, bemächtigte sich der bernischen Regierung eine grosse Unruhe. Das schlechte Gewissen gegenüber Frankreich regte sich, und man gaubte sowohl die Wadt als namentlich auch das alleinstehende Genf bedroht. Da kam Mellarede mit seinem Anerbieten den Bernern sehr gelegen. Seine Mission bestand in einer doppelten Aufgabe: Einmal sollte er von der Eidgenossenschaft die Neutralität der Landschaft Savoyen erwirken und sodann seinem bedrängten Herrn in kürzester Frist ein paar tausend Söldner zuführen. Für beide Geschäfte fand er in Bern bereitwilliges Entgegenkommen. Es trat hier eine savoyische Partei ins Leben, deren Kern gebildet wurde durch den Schultheissen Sinner, Venner Willading, Venner Muralt und Landvogt Steiger. Kein Kanton setzte sich für die Neutralisierung des wichtigen Grenzlandes so eifrig ein wie Bern [4]). Auf den Badener Tagungen versuchten die Berner mehrmals, die ganze Eidgenossenschaft für ihren Standpunkt zu gewinnen. Sie fanden jedoch mit ihren weitgehenden Anträgen bei dem glaubens-

---

qu'ils y ont. C'est du côté de l'Italie où ils ont leurs veüs de s'aggrandir; et plus ils augmenteront leur puissance de ce côté là, plus ils exciteront de jalousies, et moins ils seront en état de songer à faire des conquêtes de notre côté". St. Saphorin à Willading, la Haye 26 août 1712. Livre VI, p. 246. Staatsarchiv Bern.

[2]) „Parmi ces maximes la plus fondamentale consiste dans le soin d'avoir plusieurs souverains pour voisins et de ne se point permettre que les pays qui confinent leurs Etats et qui en font la barrière tombent sous une même puissance." Aus der Rede Muralts an den Marschall Tessé. Abgedruckt bei Carutti: Memorie della Reale Academia delle science di Torino, serie II. tom. XX. 1863, p. 171.

[3]) Das Volk teilte durchwegs die Ansicht der Obrigkeit. Puysieux à Louis XIV, 13 fev. 1704. Aff. Etr. Suisse 148, f. 157.

[4]) St. Saphorin à Maphée, 13 fev. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

verwandten Zürich nur kühle Aufnahme und versteckten Widerstand, bei den katholischen Orten sogar offene Ablehnung [5]). Nur das von Bern und Savoyen abhängige Freiburg zeigte sich entgegenkommend. Die bernische Regierung schickte eigens den Venner Muralt als offiziellen Delegierten nach Chambéry zum französischen Marschall Tessé, um ihn zur Einstellung der militärischen Unternehmungen zu bewegen, bis dass die Tagsatzung in der Savoyer Angelegenheit einen endgültigen Beschluss gefasst habe.

Die Landvögte der Wadt wurden zu getreuem Aufsehen ermahnt und angehalten, Zeughäuser und Lebensmittelvorräte zu besichtigen. Auch für das entlegene Genf waren die Berner sehr besorgt. Mellarede prophezeite, der calvinischen Grenzstadt werde von den französischen Reunionskammern das gleiche Schicksal bereitet werden wie unlängst Strassburg. Um sich über die Verteidigungsmöglichkeiten und den Geist der Bürger Rechenschaft zu geben, reiste der Oberamtmann der welschen Lande, Landvogt Mülinen, eiligst nach Genf. Ihm erschien besonders die „gemeine Burgerschaft wohl intentionniert und zimlich sorgsam“ [6]). Jedoch weigerte sich die verburgrechtete Stadt entschieden, in ihren Mauern die von Bern angebotene Schutzmannschaft aufzunehmen, die sie dem Bündnis gemäss selbst hätte besolden müssen. Ausschlaggebend war dabei die Furcht des Rates, den französischen Residenten de la Closure zu beleidigen; dem reizbaren Herrn gegenüber hielten sie weitgehendste Rücksichten für geboten. Aus dem gleichen Grunde zogen es die Genfer auch vor, keinen offiziellen Delegierten an die wichtige Badener Tagsatzung abzuordnen, wo die Neutralität Savoyens erörtert werden sollte. Diese offensichtliche Teilnahmslosigkeit an der Neutralisierung des Grenzlandes, die ja besonders gerade Genf zugute kommen sollte, machte in Bern den peinlichsten Eindruck [7]). Man schätzte hier mit Recht die Gesinnung Genfs viel

---

[5]) News-letter from Geneva, 29 jan. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 12. „Mais le Canton de Zurich n'y a jamais voulu donner les mains. Il y a une sy grande jalousie entre les deux Cantons qu'il semble qu'il suffise qu'un soit d'un sentiment pour que l'autre y soit opposé.“

[6]) Mülinen trat in Genf sehr behutsam auf. Seine interessanten Berichte an den bernischen Rat befinden sich im Staatsarchiv Bern, Kriegs- und Defens.-Anstalten 1700—05, Wehrwesen Nr. 292.

[7]) Mellarede au Duc 22 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. — News-letter from Geneva 2nd jan. 1704. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 11.

franzosenfreundlicher, als sie Mülinen geschildert hatte. Damit erschien aber auch die Gefahr einer französischen Südgrenze viel grösser und so unterliess Bern nichts, um bei seinen Miteidgenossen die Neutralität Savoyens durchzusetzen.

Dieser grosse Eifer für die savoyische Sache dünkte sogar Viktor Amadeus verdächtig. Er glaubte, unter Umständen die bernische Hilfe mehr fürchten zu müssen als selbst die feindlichen Waffen, da Bern bei diesem Geschäft selbstsüchtige Absichten auf die Provinz Chablais im Schilde führe. Es würde ihm wohl leichter fallen, die Berner nach Savoyen hineinzuführen als hinaus, scherzte er. Deshalb wünschte er sein Stammland unter den Schutz der gesamten Eidgenossenschaft gestellt zu sehen[8]). Während der Herzog laut seiner ersten Instruktion an Mellarede die völlige Abtretung und Einverleibung Savoyens in die Schweiz in Aussicht gestellt hatte, schränkte er dieses Angebot schon sehr bald beträchtlich ein. Die Neutralität sollte nur für die Dauer des Krieges gelten und seinen Hoheitsrechten auf Savoyen nicht den geringsten Abbruch tun[9]). Denn auf die Einnahmen dieser Provinz, die er als ewig fliessende Finanzquelle seines Staates zu betrachten gewohnt war, verzichtete er höchst ungern, brachte sie ihm doch jährlich nach der Schätzung eines Eingeweihten 100,000 Louisdors ein. Die Verhandlungen über die Neutralität Savoyens bildeten Ende 1703 und Anfang 1704 den Hauptgegenstand der eidgenössischen Tagsatzungen, traten hierauf jedoch rasch in den Hintergrund, und wurden nach der entscheidenden Niederlage der Franzosen bei Höchstädt (13. August 1704), die Ludwigs Uebermacht mit einem Schlage ein Ende bereitete, ganz fallen gelassen. Wenn alle Bemühungen Savoyens und Berns zu keinem Ziele führten, so war daran ausser politischer, militärischer und wirtschaftlicher Bedenken aller Art besonders Mellaredes geschickter Gegenspieler, der französische Gesandte Puysieux, schuld. Mit Aufbietung seiner ganzen diplomatischen Kunst, durch eine Politik des Hinhaltens und der Bestechung, brachte er die so gut angebahnten Verhandlungen schliess-

[8]) S. A. R. à Mellarede, 28 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 35. — Mellarede beruhigte seinen Herrn, die eidgenössischen Kantone würden es aus Eifersucht nie zulassen, dass Bern sich des Chablais bemächtige. Mellarede au Duc, 1er janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

[9]) Der savoyische Gesandte bemerkte hierzu mit Recht: „que cela sembleroit non pas une neutralité, mais une garde ou un depost, qui paroit prejudiciable à S. A. R.“ Mellarede au Duc, 11 janv. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

lich doch zum Scheitern. Als Ursprung der Bemühungen um die Neutralität Savoyens, die bis in die jüngste Vergangenheit fortbestand, verdient diese Episode aus dem spanischen Erbfolgekrieg alle Beachtung [10]).

Mehr Erfolg war Mellarede im Werbegeschäft beschieden. Ein Ratsbeschluss aus dem Jahre 1689 untersagte den Söhnen, Enkeln und Schwiegersöhnen der Mitglieder des Kleinen Rates, in französische Dienste zu treten. Wo sollten nun aber die ehrgeizigen Söhne der Regierungsmänner sich hinwenden, da ihnen die militärische Laufbahn durch dieses Gesetz vom ungleichen Dienst abgeschnitten war? Der Kaiser brauchte nur wenig Offiziere und zahlte zudem schlecht oder gar nicht. In dem fernen bürgerlichen Holland, wo man die Schweizer Offiziere zu sehr als Söldner behandelte, fühlte sich die aristokratische Berner Jugend nicht recht wohl. Wie willkommen musste ihnen da die Aussicht auf den Dienst im nahen Piemont erscheinen, zumal er noch gewinnbringender und weniger beschwerlich zu werden versprach als jeder andere! Die Frage war bloss, ob die Obrigkeit es trotz der zu erwartenden französischen Drohungen wagen würde, in die Werbungen einzuwilligen.

Mellaredes erste, noch etwas unbestimmte Instruktion lautete auf Anwerbung von drei- bis viertausend Mann, die der Herzog auch zu Angriffskriegen brauchen könnte. Dem savoyischen Gesandten war es jedoch von vornherein klar, dass er von den eidgenössischen Regierungen niemals die Erlaubnis zur offensiven Verwendung ihrer Truppen erhalten würde. Seit Jahrhunderten tauchte in allen Soldverträgen mit dem Ausland die Bestimmung wieder auf, wonach die Schweiz ihre Soldaten nur zur Verteidigung der gewährleisteten Gebiete hergab. Da die Eidgenossen ihre Söldner nach allen Seiten laufen liessen und mit allen Mächten im Bündnis standen, war diese Vorsichtsmassregel ein reiner Akt der Selbsterhaltung. Man wollte damit eine Verwicklung der Schweiz in die europäischen Händel sowie einen Bruder-

---

[10]) Da Mellarede die Neutralitätsfrage anfangs im engsten Zusammenhang mit dem Werbegeschäft erledigen wollte, bestimmte sie oft seine Stellung in dieser Angelegenheit. Wir treten hier nicht näher darauf ein, sondern verweisen für diesen nicht unbedeutenden Zweig der schweizerisch-savoyischen Beziehungen während des spanischen Erbfolgekrieges auf die ausführliche Arbeit von *Henri Fazy:* Les Suisses et la neutralité de la Savoye 1703—1704. Genève 1895. Seit dem Erscheinen von Fazy's Schrift sind neue Quellen erschlossen worden, so dass jetzt der ganze Gegenstand tiefer erfasst und präziser dargestellt werden könnte.

kampf zwischen Eidgenossen vermeiden. Zugleich tat man auf diese unbeholfene Weise seinen Willen zur Neutralität kund, wie man den Begriff damals auffasste.

Puysieux bestritt den Bernern in aller Form das Recht, dem Herzog Truppen zu gewähren, da sie mit ihm ja in keinem Vertragsverhältnis stünden und dies dem Geist des französischen Bündnisses zuwiderlaufe. Bern verwahrte sich entschieden gegen diese Einmischung [11]); es baute auf die Unterstützung der protestantischen Eidgenossen. Da versprach Puysieux den Zürchern, die Städte am Rhein und Bodensee von Basel bis Bregenz als neutrale Orte zu schonen, falls sie Viktor Amadeus kein Gehör schenkten. Er drohte sogar, die bereits versprochene Neutralität der Waldstädte, des Fricktals und von Konstanz aufzuheben [12]). Auf diese Weise gelang es ihm, die Zürcher von den Bernern zu trennen. Von seinen Bundesbrüdern im Stich gelassen, wagte es Bern doch nicht, allein einen Volksaufbruch nach Savoyen zu bewerkstelligen.

Angesichts dieser Sachlage entschloss sich Mellarede, die Obrigkeit nicht erst um Truppen anzufragen, sondern ohne Umschweife mit den Privaten zu kapitulieren. Er ersparte damit viel Zeit und konnte diese freigeworbenen Truppen auch zum Angriff verwenden, wie es der Herzog so dringend wünschte. Die Umgehung der Regierung beim Abschluss der Dienstverträge war durchaus nichts so Unerhörtes, hatten doch schon die Generalstaaten im Jahre 1693 den gleichen Weg beschritten. Ihre Werbungen waren zwar mit offener Billigung der bernischen Obrigkeit unternommen worden. Wenn es Mellarede jedoch nur gelänge, die Konnivenz, d. h. das heimliche Einverständnis der Regierung zu erlangen, so wollte er sich schon zufrieden geben.

Die Auslese der Offiziere sollte ihm dazu verhelfen. Mellarede bestrebte sich, die Offiziersstellen den nächsten Verwandten der Regierungsmänner anzubieten, um sich die Obrigkeit günstig zu stimmen. Er hat manches französisch gesinnte Ratsmitglied mit Hilfe des Sohnes ins savoyische Lager hinübergeführt. Dass auch in Bern bei der Besetzung der Offiziersstellen einflussreiche Verwandtschaft vor militärischer Tüchtigkeit den Ausschlag gab, musste der Herzog in der Folge nicht bereuen.

---

[11]) Mrs. de Berne à Puysieux, 18 janv. 1704. Staatsarchiv Bern.

[12]) Mellarede au Duc, 22 dec. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

Das Werbegeschäft erlitt einen schädlichen Unterbruch durch die bekannte Sendung Redings, dem Viktor Amadeus vorübergehend alle Werbungen in der Schweiz anvertraut hatte. Als Puysieux die Wendung der Dinge benützte, um das Gerücht zu verbreiten, die Eidgenossen würden von Savoyen nur zum besten gehalten, beeilte sich der Herzog, seinem Gesandten und St. Saphorin den Auftrag zur Werbung in den protestantischen Orten zurückzugeben. Die beiden verständigten sich sogleich mit Reding und teilten sich mit ihm in ihre Aufgabe. Mellarede beschloss, in der protestantischen Eidgenossenschaft, besonders in Bern, vier Bataillone zu je 600 Mann anzuwerben, die zusammen zwei Regimenter bilden sollten. Der Bestand der Kompanie wurde auf 200 Mann festgesetzt. Wie in den Dienstverträgen Redings erhöhte Mellarede den Stabssold auf 16,000 Livres, während er den Sold für den gemeinen Mann von 21 auf 20 Livres hinunterschraubte. Der erste Monatslohn betrug 60 Livres, wovon den Hauptleuten nur 10 statt 20 Livres an den folgenden Monatslöhnungen in Abzug gebracht wurden. Diese besondere Vergünstigung gewährte der Herzog den Protestanten, weil sie bei ihren Werbungen mehr Schwierigkeiten zu überwinden hatten als die Katholiken. Die protestantischen Hauptleute versprachen hierüber vollständiges Stillschweigen und haben es gehalten.

Für die savoyische Werbung fiel in erster Linie der dicht bevölkerte Kanton Bern in Betracht, dessen patrizische Jugend ungestüm nach den militärischen Lorbeeren des Auslandes griff. Von Zürich, der verkehrsreichen Industriestadt, konnte man weniger erwarten. Die Leiter des zürcherischen Freistaates, die alle an dem heimischen Gewerbe regen Anteil nahmen, sahen nur ungern ihre Untertanen in fremde Dienste ziehen und dadurch ihre Vaterstadt von den so notwendigen Arbeitskräften entblössen [13]). Da man jedoch mit Zürich als dem eidgenössischen Vorort und nahen Freunde Berns rechnen musste, empfahl es sich, diesen Kanton nicht zu vernachlässigen. Basel gab Mellarede fast ganz auf. Diese Stadt wurde von der nahen

[13]) „The other Evangelical Cantons are upon an other foot, for Zurich Schafhouse Basil and St. Gal, having good manufactures of crepe silke linnen cloth and musulines, are noe wayes forward to grant levyes as having meanes of Employing the best part of their people.“ Aglionby: An account of my negotiation in Switzerland. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 10. — Ueber Handel und Industrie in der Ostschweiz vergl. besonders: Puysieux à Maurépas 1er fev. 1699. Biblioth. Nat. f. Clairt. 1005, p. 513.

Feste Hüningen so streng überwacht, dass sie nichts dem Besten Frankreichs Zuwiderlaufendes unternehmen durfte [14]). Dagegen versprach Schaffhausen trotz seiner geringen Ausdehnung einen günstigen Werbeplatz abzugeben. Die meisten Schaffhauser Bürger besassen Güter in deutschem Gebiet und waren schon aus diesem Grunde den Alliierten mehr zugetan als den Franzosen. Als Eingangstor in die Schweiz für die in Süddeutschland, in der Umgebung des Bodensees und an der bayrischen Grenze Angeworbenen, die nach dem Piemont ziehen sollten, schien Schaffhausen unentbehrlich. Diese Grenzstadt hat denn auch als einziger von den vier protestantischen Kantonen dem Herzog die freie Werbung zugebilligt. Neuenburg galt als sehr volkreich. Es schien deshalb geboten, auch aus dieser Ortschaft Offiziere in den savoyischen Dienst zu nehmen. Auf die protestantischen Halbkantone Glarus und Appenzell war kein Verlass. Es genügte, dass dort die demokratische Staatsordnung der Urkantone herrschte, um einer alles durchsetzenden Geldgier Tür und Tor zu öffnen, die der Gesandte Frankreichs mit seinen reichen Mitteln viel besser befriedigen konnte als irgendeine andere Macht.

Obgleich die Regierung Berns die savoyischen Werbungen öffentlich verbot, begann Mellarede, mit den Privaten zu kapitulieren. Man hat den Eindruck, dass ihm die Auswahl recht schwer wurde, so eifrig drängten sich die jungen, beschäftigungslosen Berner heran; und doch besass ja der savoyische Dienst keine feste Ueberlieferung, auf die sich Mellarede hätte berufen können. Der savoyische Gesandte musste darauf bedacht sein, Offiziere aus allen Teilen des Kantons Bern und der übrigen protestantischen Eidgenossenschaft beizuziehen, um sich ein möglichst grosses Werbegebiet zu sichern. Dank der vielen Bewerber setzte sich denn auch das protestantische Offizierskorps aus viel tüchtigeren Männern zusammen, als etwa das katholische. Wir geben im folgenden Mellaredes Dienstverträge aus dem Jahre 1704 in chronologischer Reihenfolge wieder [15]).

---

[14]) In protestantischen Kreisen hoffte man sehnsüchtig, das Ende des Krieges werde die Schleifung des Forts bringen: „où en sera la pauvre Allemagne et la ville de Bâle, si Strasbourg et Huningue demeurent aux françois? je n'y ose pas penser." Willading à St. Saphorin 30 août 1712, Livre V, p. 271. Staatsarchiv Bern.

[15]) Die Kapitulationen haben wir aus Mellaredes Korrespondenz mit dem Herzog zusammengestellt. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34 und Negoz. con Svizz. Mz. 7.

11. Jan. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit den beiden Brüdern Chasseur, wovon der eine bernischer Bürger war. Als Schwiegersöhne Manuels, der dem Grossen Rat angehörte und hier sowie auf den öffentlichen Plätzen alles niederschrie, besassen sie grossen Einfluss. Sie gewannen Manuel vollständig für die savoyische Sache. An der gleichen Kapitulation wurde auch der Sohn des Landvogts von Echallens beteiligt, um in dieser Ortschaft ungestörter werben zu können. Einer der Brüder Chasseur geriet später in Vercelli mit seiner Kompanie in französische Gefangenschaft.
12. Jan. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit dem eingekauften Wadtländer Henry Arnaud, Herr von Chamblond, und dessen Schwiegersohn Dorat, zwei kriegserfahrenen Männern, denen der Landvogt von Yverdon in seiner Vogtei die Werbung zugesichert hatte.
14. Jan. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit Wattenwyl, dem Schwager des berühmten Landvogts von Lausanne, in dessen Aufsichtsgebiet er werben durfte. Da Wattenwyl noch keine Staatsstelle bekleidete, hatte sich seine einflussreiche Verwandtschaft bemüht, ihm dieses Kommando zu verschaffen. Er galt als tüchtiger Offizier und erhielt deshalb den Majorsgrad.
14. Jan. Kapitulation für ½ Kompanie mit Wurstemberger, dem Sohne des Landvogts und späteren Sechzehners, eines führenden Mannes der Republik. Auch dieser verliess um seines Sohnes willen die französische Partei.
23. Jan. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit dem Sohn des Schultheissen Sinner, um sich dessen Vater für die guten Dienste und den grossen Eifer erkenntlich zu zeigen.
23. Jan. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit den Schaffhausern Schalch und Braun. Mellarede beauftragte sie, weitere 100 Rekruten anzuwerben für die ½ Kompanie Sinners. Diese Werbungen liessen sich sehr gut an, da die Regierung sie amtlich gestattete und gerade in jenen Tagen viele bayrische Deserteure über Schaffhausen in die Schweiz flohen. Schaffhausen liess die fremden Soldaten nur in kleinen Trupps von 10 Mann durch sein Gebiet ziehen und beherbergte in seinen Mauern nie mehr als 20 Ausreisser.
28. Jan. Kapitulation für 250 Mann mit den Zürchern Bürkli und Schmid. Ihr Vater und Schwiegervater, General Bürkli, stand als Kommandant der rheinischen Waldstätte in kaiserlichen Diensten und konnte ihnen dort die Werbung ermöglichen.
28. Jan. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit Portefaix aus Yverdon, der früher schon einmal im Piemont gedient hatte. St. Saphorin verlangte für ihn den Grad eines Majors, was Mellarede gerne gewährte. Portefaix wurde in Vercelli gefangen.

31. Jan. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit Müller, dem Sohn eines Mitgliedes des Grossen Rates. Um dem Sohn diesen Offiziersposten zu verschaffen, hatte sich der Vater schon Ende Dezember des vorigen Jahres von der französischen Partei losgesagt.

14. Febr. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit Gross, dem nahen Verwandten eines hohen Staatsbeamten. Dieser Offizier war besonders im Befestigungswesen gut bewandert. Beim Fall von Vercelli geriet auch er in Gefangenschaft.

22. Febr. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit Wagner, worauf sein Vater und drei seiner Verwandten zur savoyischen Partei übergingen.

24. Febr. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit Bonstetten und Fritzemann. Da Bonstetten einer der ältesten Familien Berns angehörte, stand er zu den gewichtigsten Persönlichkeiten in nahen Beziehungen. Fritzemann stammte aus angesehener Basler Familie. Es war ihm ein leichtes, in seiner Vaterstadt die nötigen 200 Rekruten anzuwerben. Er fiel bei der Verteidigung von Verrua.

28. Febr. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit einem Mitglied der hochangesehenen Neuenburger Familie de Chambrier.

28. Febr. Kapitulation für ½ Kompanie mit Willading, dem einzigen Sohne eines Ratsmitgliedes und Enkel des Schultheissen Sinner. Obgleich sehr begütert, ergriff er freudig Mellaredes Angebot, wohl aus aufrichtiger Begeisterung für das Kriegshandwerk. Mellarede gab ihm ein Majorspatent. Er wurde bei der Verteidigung von Verrua verwundet.

10. März. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit Samuel Fischer von Reichenbach. Er hatte diesen Auftrag seinen nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Landvogt von Aigle zu verdanken. Diesem Vogt war von der Regierung die Weisung zugekommen, den Durchmarsch jeglicher Rekruten nach dem Wallis zu verhindern. Da er den Befehl allzu wörtlich durchführte, störte er ernstlich das ganze Werbegeschäft. Es gelang Mellarede jedoch, ihn mit Hilfe dieser Dienstverträge nachsichtiger zu stimmen.

12. März. Kapitulation für 1 Kompanie von 200 Mann mit Frisching. Sein Vater hatte zur französischen Partei gehört und war als gewandter und heftiger Volksredner auf den öffentlichen Plätzen gefürchtet. Um ihn nach seinem Uebertritt zu den Saoyerfreunden sicher in der Hand zu behalten, zwang ihn Mellarede, die Quittung für das Geld, das er seinem Sohne ausbezahlte, selbst zu unterschreiben.

13. März. Kapitulation für ½ Kompanie von 100 Mann mit dem Berner Bürger Hackbrett. Dieser erfahrene Offizier hatte schon eine lange Dienstzeit im Regiment Reding hinter sich. Im Jahre 1709 wurde er Oberst des einzigen Schweizer Regimentes in savoyischem Dienst, das fortan seinen Namen trug.

Zum Befehlshaber des ersten protestantischen Regiments ernannte Viktor Amadeus am 4. Februar Lombach und verlieh ihm den Grad eines Oberstleutnants. Er war der Sohn eines Sechzehners. Von frühester Jugend auf in militärischen Diensten, galt er als erfahrener Offizier. Im letzten Krieg hatte er mit Auszeichnung unter dem Landgrafen von Hessen-Kassel gefochten. Den Oberbefehl über das zweite protestantische Regiment erhielt Tscharner, ebenfalls mit dem Grade eines Oberstleutnants. Mellarede gewährte zudem noch jedem von beiden eine halbe Kompanie, die sie jedoch nicht selbst anwarben. Lombach bekam seine Soldaten von Bürkli und einem Currit aus Orbe geliefert, während Tscharner seine Rekruten durch einen Appenzeller in dessen Heimatkanton anwerben liess. Bevor die beiden Regimentskommandanten ins Piemont abreisten, setzte der savoyische Gesandte mit ihnen am 15. März die Dienstverträge fest. Er liess ihnen vollständige Freiheit in der Ernennung der Stabsoffiziere. Sie sollten die gleichen Rechte geniessen wie ein Oberst, bis dass der Herzog einen solchen gewählt habe. Den Stabssold setzte er auf 10,000 Livres, ihren eigenen Lohn statt auf die vorgesehenen 2000 auf 4000 Livres fest. Dafür mussten sie sich schriftlich verpflichten, mit ihren Regimentern auch angriffsweise zu dienen.

In die Leitung der savoyischen Werbung teilte sich Mellarede mit St. Saphorin. Dieser mit den äusserst verwickelten bernischen Verhältnissen gut vertraute Wadtländer beriet ihn stets vortrefflich und hielt ihn über alles, was vorging, auf dem Laufenden. Der savoyische Gesandte fürchtete jedoch, St. Saphorin könnte sich mit der Zeit unentbehrlich machen. Deshalb wünschte er einen Berner aus den höchsten Kreisen in sein Interesse zu ziehen, um so aus erster Quelle schöpfen zu können. Er glaubte sich diese Vorsicht schuldig zu sein in einem Lande, wo die Verhandlungen so heikel waren wie in Bern. Bald fand er auch den ersehnten Vertrauten in der Person Tscharners, dessen Vater im Rate eine angesehene Stellung einnahm. Wohl eher aus diesen politischen Rücksichten als wegen besonderer militärischer Begabung hatte ihn Viktor Amadeus zum Befehlshaber des

zweiten protestantischen Regimentes ernannt. Durch ihn vernahm Mellarede viel Wichtiges, das die Räte zwar geheim zu halten verpflichtet waren, das aber ein Vater seinem Sohne nicht verheimlicht, wenn er ihn in die Staatsgeschäfte einführen will. Von noch grösserer Bedeutung waren Tscharners enge Beziehungen zu seinem Onkel, Venner Kilchenberg, dem Präsidenten des Kriegsrats. Auf diesem Wege erfuhr Mellarede von allen Klagen, die man gegen die eigenmächtigen Werbungen seiner Offiziere erhob, und zugleich empfing er auch heimlich Ratschläge, wie er diese Beschwerden vermeiden oder sie unschädlich machen könne.

Sobald die Franzosenfreunde in Erfahrung gebracht hatten, dass man tatsächlich schon an den Werbungen arbeite, erhoben sie im Kriegsrat laut Klage dagegen. Ohne die ausdrückliche Erlaubnis der Obrigkeit Rekruten zu dingen, heisse die Oberhoheit des Staates antasten. Falls die Regierung die Fehlbaren nicht streng bestrafe, würden in Zukunft die fremden Mächte sich nie mehr an sie wenden, um Truppen zu bekommen, sondern auch geradewegs mit den Privaten verhandeln. Dies täte der internationalen Stellung und dem Ansehen des Staates schweren Abbruch; denn das Ausland unterhalte ja doch nur der Söldner wegen Beziehungen mit ihnen.

Solche Vorstellungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Mellarede hielt ihnen entgegen, jeder Bürger habe doch wohl die Freiheit, dort Dienst zu nehmen, wo es ihm gefalle. Wage es der Rat, dieses Vorrecht aufzuheben, das den Bürger vom Vasallen und Untertan unterscheide, so seien die Folgen eines derartigen Vorgehens für die souveränen Bürger kaum abzusehen. Uebrigens beruhe das Geschrei der Franzosenpartei gar nicht auf Wahrheit; denn seine Offiziere betrieben ihre Werbungen nicht im Kanton Bern, sondern in den deutschen Grenzstädten. Allerdings durchzögen die gedungenen Truppen bernisches Gebiet, jedoch nur in kleinen Abteilungen weit unter 25 Mann, wie man es für den Durchmarsch französischer Soldaten nach Deutschland und Italien gestattet habe. Was Frankreich recht sei, sei Savoyen billig. Um das Haupt der französischen Partei, den Schultheissen Graffenried, und seine Anhänger zum Schweigen zu bringen, brauche man bloss folgenden Einwand zu erheben: Da die Regierung alle Offiziere bestrafen wolle, die ohne ihre Genehmigung Truppen anwürben, so müsse sie bei denjenigen beginnen, die mit dem Beispiel vorangegangen seien, nämlich bei den Offizieren in

holländischem Dienst. Diese Entgegnung erwies sich denn auch stets als wirksam. Graffenried hatte nämlich einen Schwiegersohn und andere Verwandte im Dienste der Generalstaaten, und um diese zu schützen, stand er lieber von weiteren Angriffen gegen Savoyen ab.

Die Franzosenfreunde erhielten naturgemäss die tatkräftigste Unterstützung von seiten Puysieux's. Ihm lag es ob, die savoyischen Werbungen, die gegen Frankreich verwendet werden sollten, mit allen Mitteln zu hintertreiben. Obgleich die Berner dem französischen Nachbar mit unverhüllter Feindseligkeit begegneten und Puysieux gegenüber oft einen Ton anschlugen, der ihn im innersten verletzte, vergalt er es ihnen nicht mit einschneidenden Gegenmassnahmen, sondern bewahrte eine nachsichtige Ruhe. Nach seiner eigenen Aussage behandelte er die Berner wie Kranke, die man wieder gesund machen will [16]). Ueber die wichtigsten und verborgensten Regierungsgeschäfte Berns empfing er regelmässig genauen Bericht durch seine geheime Freundin, Frau Tillier, eine bekannte Dame der Berner Aristokratie, die das Vertrauen der hervorragendsten Staatsmänner genoss. Jahrzehntelang konnte sie ihr dunkles Gewerbe treiben, ohne dass man in Bern davon eine Ahnung hatte. Im vertrauten Briefwechsel der französischen Gesandtschaft wird sie Caracacamoucheu genannt. Hinter diesem Namen scheint sich ein Frauenschicksal zu verbergen, dessen Bedeutung man nur ahnen kann. Denn nicht etwa die Lust an der politischen Intrige trieb diese Witwe auf Abwege, sondern ihre wirtschaftliche Notlage. Wie die geheimen französischen Pensionenrödel zeigen, wurde sie für ihre unschätzbaren Dienste reichlich belohnt [17]). Sie erkaufte sich damit auch für ihren Sohn eine Stelle als Kapitänleutnant in den französischen Regimentern [18]).

Der so gut unterrichtete Puysieux schickte geduldig Beschwerde über Beschwerde nach Bern, die schärfste wohl im März 1704. Darin legte er den Bernern dar, sein König müsse ihre Lässigkeit in der savoyischen Werbeangelegenheit als förmliche Bündnisverletzung betrachten. Er schmeichle sich, dass sie gegen die fehlbaren Werbe-

---

[16]) Puysieux à Mgr. le Duc du Maine, 15 fevr. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 200.

[17]) Z. B. „A la veuve Tillier qui rend des services très utiles = 1200 Livres"; 4 aoust 1704. Etat de la dépense secrète. Aff. Etr. Suisse 152, f. 418.

[18]) Puysieux à Torcy, 25 juin et 25 juillet 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 292 et 373.

offiziere unerbittlich streng vorgehen würden. Mellarede suchte diese Angriffe zu entkräften, indem er darauf hinwies, dass sich Bern schon im ewigen Frieden mit Franz I. die Staaten des Herzogs von Savoyen vorbehalten habe; ein Vorbehalt, der sich, wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt, im letzten Bündnis von 1663 wieder finde.

Puysieux hatte seine Beschwerdeschrift durch den französischen Agenten Lumago in Bern überreichen lassen. Da dieser in der Stadt blieb, um zu sehen, was die Landesväter vornehmen würden, hielt man es für angebracht, wenigstens den Schein der Neutralität zu wahren. Die in Bern anwesenden Werbeoffiziere wurden vor den Kriegsrat geladen. Sie gaben hier die Erklärung ab, ihre Rekruten nur aus Deutschland her zu beziehen. Durch diese Komödie glaubte sich die Regierung genügend gedeckt. Sie antwortete dem französischen Gesandten, er müsse wohl falsch unterrichtet sein, denn nach Aussage der Offiziere würden in bernischem Gebiet keine Soldaten für Savoyen angeworben.

Tatsächlich fanden im Kanton Bern für den Herzog doch sehr ausgedehnte Werbungen statt, obgleich es die Regierung noch zu wiederholten Malen bestimmt in Abrede stellte. Es erhellt dies mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sowohl aus den savoyischen wie aus den bernischen Akten. Puysieux war darüber durch seine Spitzel, die er sich ein teures Geld kosten liess, genau unterrichtet [19]). Alle Werbungen in Bern unterstanden der Rekrutenkammer, einer Aufsichtsbehörde, bestehend aus vier Mitgliedern des Kleinen Rates und vier (fünf) Mitgliedern des Grossen Rates, die in jedem Amt vereidigte Werber hatte. Sie passte anfänglich scharf auf, dass ihre Werbeverbote nicht übertreten würden und ging gegen Fehlbare streng vor. Eine Reihe Hauptleute bestrafte sie wegen unerlaubter Werbung für den Herzog mit einer ansehnlichen Geldsumme und vierzehn Tagen Zuchthaus. Sogar eine Hauptmannsfrau wurde bei dem verbotenen Werbegeschäft ertappt [20]). Als alle Strafen und Ermah-

---

[19]) Z. B. „A un espion dans le Pais de Vaud pour être informé des gens qui font les levées pour M. le Duc du Savoye, afin de mander à Berne = 600 livres." may 1704, Etat de la dépense secrète. Aff. Etr. Suisse 144, f. 600. In den geheimen Pensionsrödeln finden sich für Spionagedienste in der Wadt vom Nov. 1703 bis Aug. 1704 über 3000 livres ausgesetzt.

[20]) Manual der Recroutenkammer der Statt Bern Nr. 2, S. 144; 28. Dez. 1703. Staatsarchiv Bern.

nungen nichts fruchteten, traf die Rekrutenkammer durchgreifendere Massnahmen. Sie liess die Wirte aus der Umgebung der Stadt vor sich her bescheiden und verpflichtete sie unter Eidabnahme, die schuldigen Werber anzuzeigen, wofür man ihnen eine angemessene Belohnung in Aussicht stellte [21]). An die Amtleute richtete sie dringende Aufforderungen, doch ja „Ihr G. H. so vilvaltige Mandat ze observieren", um durch ihre lässige Amtsführung dem französischen Ambassador nicht immer Anlass zu neuen Klagen zu geben [22]). Die wadtländischen Edelleute, die ausser Landes zu ziehen wünschten, sollten einen Eid ablegen „wie sie sich nit under diesem titul in unerlaubte Kriegsdienst begeben wöllind". Von Bern werde dann Antwort kommen, ob ihrem Gesuch entsprochen sei [23]). Nur ausnahmsweise gestattete die Rekrutenkammer dem Obersten Alt von Freiburg, dem die Werbung in seinem Heimatkanton erlaubt war, im Amt Grandson für den Herzog zu werben [24]). Es zog damals so viel fremdes Kriegsvolk durch die Stadt, dass der Kriegsrat sich gezwungen sah, die Torwachen gehörig zu verstärken und eine genaue Ueberwachung der Fremden in der Stadt durchzuführen [25]). Die stets wiederholten Ermahnungen der Rekrutenkammer an die Vögte zeigen deutlich, wo die eigentlichen Schuldigen zu suchen sind. Zu einer andauernd strengen Aufsicht der fehlbaren Vögte konnte sich die Obrigkeit jedoch nicht aufraffen und hat damit die Verantwortung für die schlechte Beobachtung ihrer Massnahmen selbst übernommen.

Bald gab man sich in Bern nicht einmal mehr viel Mühe, die

---

[21]) ibid. Nr. 2, S. 159, 28. Jan. 1704.

[22]) ibid. Nr. 2, S. 178, 8. Febr. 1704.

[23]) ibid. Nr. 3, S. 5, 20. Mai 1704.

[24]) ibid. Nr. 3, S. 2, 2. Mai 1704.

[25]) Kriegsmanual XXX, S. 282, Wehrwesen Nr. 30, 7. April 1704. Staatsarchiv Bern. „Zedel an H. Lieutenant Tillier, Demnach Mghh die Kriegsräth in Betrachtung gezogen, wie viel frömdes volk und bagagen eine zeithero durch hiesige haubtstatt marschieren, habend selbe notwendig und der anständigkeit gemäss befunden, die Tagwachten bey dem Christoffel und anderen Thor an jedem dieser ohrten mit fünf man und einem gefreyten zu versterken, welche dan solche Truppenweiss passierende leuth mit aller bescheidenheit, woher sie kommen, wohin sie wollen, und ob sie in der statt und in welchem logament übernachten wellen, zu befragen und solches dem H. Stattmajoren hinderbringen sollen; dazu sollen solche gefreyte genommen werden, so da der Teutsch und welschen sprach erfahren seyen und den kriegsdienst versehen."

Werbungen geheim zu halten [26]). Wohl schlug die Regierung noch hin und wieder gegen allzu kecke Werber Lärm, doch waren das bloss Schreckschüsse, um Puysieux zu beschwichtigen. Schultheiss Sinner liess sich über die Werbungen bis in alle Einzelheiten auf dem Laufenden halten. Er gab Mellarede mehrmals den Rat, doch wenigstens den Schein zu wahren und das Werbegeschäft so zu führen, dass die Regierung stets sagen könne, sie wisse nichts davon. Als wieder einmal ein allzu lauter Werber dem französischen Gesandten geopfert werden musste, sagte Sinner zu Mellarede, dieser Hauptmann werde nicht dafür gebüsst, dass er das Werbeverbot überschritten, sondern weil er es nicht verstanden habe, seine Werbungen geheimer zu betreiben [27]).

Für die Werbeoffiziere war von allen Kantonsteilen die Wadt der ergiebigste Boden. In den ersten Monaten des Jahres, bevor man in den Weinbergen arbeiten konnte, fand man dort viele beschäftigungslose Arbeiter, die ihre Notlage in den fremden Dienst hineintrieb. Einen grossen Teil der Rekruten bezogen die Offiziere aus Oberdeutschland. Mellarede unterliess nichts, um ihnen dort die Werbung zu erleichtern. Er schrieb an den ausserordentlichen Gesandten Savoyens am Kaiserhofe, damit er sich für sie in dieser Angelegenheit bei allen massgebenden Persönlichkeiten verwende. Auf ein dringliches Gesuch Mellarades hin wurde die Werbung in den rheinischen Waldstätten, die der General Bürkli untersagt hatte, wieder freigegeben. Mellarede bat heimlich, man möchte die protestantischen Offiziere vor den katholischen begünstigen; denn diesen sei es erlaubt, in der Heimat zu werben, jenen aber nicht [28]). Trotz allen Vorkehrungen hätte die nötige Anzahl Soldaten wohl nicht erreicht werden können, wenn nicht ein unerwartetes Ereignis den Werbeoffizieren zu Hilfe gekommen wäre. Die für Frankreich so verhängnisvolle Niederlage bei Höchstädt hatte zur Folge, dass die verbündeten Bayern massenhaft ausrissen. Mit diesen Deserteuren füllten die Berner Offiziere vorzugsweise die Lücken ihrer Kompanien.

---

[26]) D'Erlach à Puysieux, 26 janv. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 108. „Ernst leve secrettement une compagnie pour la Savoie, quand ie dis secrettement ie veux dire un peu publiquement."

[27]) Mellarede au Duc, 15 nov. et 26 dec. 1703 et 7 fevr. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

[28]) Major Tillier à Mellarede, Rheinfelden 5 juillet 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

Wie aber sollten sie diese Truppen heil nach dem Piemont führen, lauerten ihnen auf dem Wege doch so viele Gefahren. Puysieux kannte ihre Marschroute genau. Sie führte über Wallenstadt, Zürich, Lenzburg nach Aarburg, oder von Schaffhausen und den Rheinstädten geradeswegs nach Aarburg, und von hier weiter über Bern, Avenches, Moudon, Vevey, St. Maurice und den Grossen St. Bernhard ins Aostatal. Der französische Gesandte stellte überall, wo die Mannschaft durchmarschieren musste, Leute auf, welche die frisch angeworbenen Soldaten ihren Offizieren abspenstig zu machen versuchten. Wie mancher liess sich, kaum hatte er das savoyische Handgeld in der Tasche, zur Desertion verleiten! Ganze Abteilungen wandten sich plötzlich nach Solothurn oder sofort nach Frankreich, wo sie sicher waren, mit offenen Armen empfangen zu werden. Hauptmann Bonstetten verlor so auf einen Schlag fünfundzwanzig Mann. Es gab sogar Rekruten, die mit mehreren Hauptleuten zugleich Verpflichtungen eingingen und von allen Handgeld einstrichen, mit der vorgefassten Absicht, auf dem Wege ins Piemont auszureissen, wussten sie doch genau, dass man sie nicht zur Rechenschaft ziehen konnte. Puysieux hatte die grossen Summen, die er für dieses Geschäft auslegte, nicht zu bereuen [29]).

Die protestantischen Offiziere befanden sich in einer verzweifelten Lage. Ihre Kompanien kamen ihnen infolge der häufigen Desertionen sehr teuer zu stehen. Sie durften jedoch die Obrigkeit nicht um Schutz angehen, da diese ja die Werbung nicht gestattet hatte. Diesen Umstand beutete Puysieux denn auch weidlich aus. Aber auch von Bern aus legte man den Werbungen Hindernisse in den Weg. Französisch gesinnte Landvögte verweigerten den Rekruten schweizerischer Herkunft den Durchgang. Da nahm Mellarede seine Zuflucht zu einem Betrug. Er verteilte den Angeworbenen Pässe, die sie als Rekruten des alten Regiments Reding bezeichneten. Dringend bat er Reding selbst, ihm Pässe mit seiner Unterschrift zuzustellen. Der General verweigerte jedoch seine Mithilfe bei diesem unsauberen Handel, nicht etwa aus Gewissenspflicht, sondern aus verletzter Eitelkeit. Von seinem Mitarbeiter im Stich gelassen, gab Mellarede den protestantischen Soldaten Pässe, die sie als katho-

---

[29]) Etat des pensions secrètes, 27 janv. 1705. Aff. Etr. Suisse 161, f. 77. „A diverses personnes que j'ay envoyées en plusieurs endroits pour faire deserter les gens qu'on enrolloit pour M. le Duc de Savoye = 580 livres."

lische Hilfstruppen hinstellten [30]). Diese waren von den Urkantonen öffentlich gebilligt worden, und somit durften katholische Rekruten überall unbehelligt durchziehen.

Puysieux schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, das widerspenstige Bern zu zähmen. Nach langen Vorbereitungen machte er sich an die Ausführung eines Lieblingsplanes, der die Savoyerfreunde vernichtend treffen sollte. Er liess in Bern das Gesuch stellen um Anwerbung von drei Betaillonen für den französischen Dienst. Gingen die Berner auch auf dieses verlockende Angebot nicht ein, so wusste er wenigstens, dass hier auf friedlichem Wege nichts mehr zu erreichen war, und sein König gestattete ihm jetzt endlich vielleicht, schärfere Massnahmen zu ergreifen [31]). Bereits hatte er durch Verleihung von Kompanien mehrere Ratsherren gewonnen. König Ludwig versprach sogar, die Wahl des Obersten nur mit Zustimmung der Berner zu treffen und nahm hierfür schon den Sohn des Schultheissen Sinner in Aussicht, der als Oberstleutnant in kaiserlichen Diensten stand [32]). Welche Möglichkeiten für eine neue Parteigruppierung in Bern! Bevor aber das Gesetz vom ungleichen Dienst nicht aufgehoben war, konnte von einer französischen Werbung nicht die Rede sein. Diesen Ratsbeschluss, verkündete Puysieux, fasse sein Herr als eine grosse Parteilichkeit auf. Er wurde nicht müde, die logische Folgerung zu wiederholen: wenn Bern wirklich neutral sein wolle, müsse es allen fremden Mächten in gleicher Weise Truppen zufliessen lassen.

Zum erstenmal sah Mellarede sein Geschäft ernstlich gefährdet. Er beriet sich nachts eifrig mit seinen bernischen Freunden — denn nur im Schutze der Dunkelheit durfte er in dieser Stadt die Wohlgesinnten aufsuchen — und kartete mit ihnen das Gegenspiel ab. Oeffentlich liess er sich vernehmen, die Gründe, die zum Gesetz vom ungleichen Dienst geführt hätten, bestünden noch jetzt. Der junge Berner Patrizier, der früher in Frankreich Dienst tat, habe auch später als Mitglied der Regierung seine Vorliebe für diese Macht nie ablegen können. Ein unglückseliges Zeugnis solcher Gesinnungsart sei bekannt-

---

[30]) „Les baillifs ne veulent qu'un pretexte pour être dechargés des plaintes des emissaires de France, et cela jusques à present a reussy." Mellarede au Duc, 16 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

[31]) Puysieux au Duc du Maine, 15 fevr. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 200.

[32]) Puysieux à Louis XIV, 20 fevr. 1704. Aff. Etr. Suisse 148, f. 174.

lich der Verlust der burgundischen Freigrafschaft. Mit dem Hinweis auf diesen noch nicht verschmerzten politischen Unglücksfall konnte Mellarede sicher sein, die Berner an der richtigen Stelle zu fassen. Er führte weiter aus, die Invasion Savoyens durch Frankreich verleihe den erwähnten Beweggründen nur noch stärkeren Nachdruck. Für Bern sei es von ganz besonderer Bedeutung, die französische Macht nicht noch zu vergrössern, sondern sie und Oesterreich gleich stark zu erhalten. Dieses Gleichgewicht der Kräfte erheische sowohl das Wohlergehen des bernischen Staates wie auch ganz Europas. Dadurch, dass Mellarede die Bedeutung Berns im europäischen Konflikt bewusst so stark übertrieb, machte er sich sehr beliebt bei den bernischen Oligarchen, die nur allzu gern und leicht vergassen, dass sie auf der europäischen Weltbühne bloss Statisten und nicht Hauptdarsteller waren. Die Ausländer schienen es überhaupt darauf abgesehen zu haben, Bern und die Schweiz in ihrem Grössenwahn zu erhalten und zu bestärken, indem sie ihnen fortwährend einredeten, es sei ihrer Republik das hohe Amt zugefallen, darüber zu wachen, dass das europäische Gleichgewicht nicht gestört werde [33]). Man versteht es, dass solche Worte die Berner in ihrem ohnehin sehr ausgeprägten Selbstbewusstsein nur noch bestärkten. Die Franzosen machten sich über die bernische Ueberheblichkeit lustig. Man witzelte in Anlehnung an Lafontaine, die Berner glichen dem Frosche, der sich zur Grösse eines Ochsen aufblasen wolle. Der geistreiche La Chapelle spottete, die Schweizer bildeten sich ein, nichts sei in der gesamten Welt so wichtig, wie das, was sich hinter ihren Bergen zutrage [34]).

Den heftigsten Schlag führte Mellarede gegen die französische Partei und gegen Frankreich, als es ihm gelang, mit Hilfe der Wohlgesinnten am 19. März im Rat den Beschluss durchzubringen, wonach der Staat das Ernennungsrecht der Offiziere für sich in Anspruch nahm. Angeblich wurde dieser Beschluss für die Errichtung der holländischen Dienstverträge gefasst. Seine Spitze richtete er jedoch deutlich gegen Frankreich. Die Verordnung zeitigte denn auch den Erfolg, den sich Mellarede von ihr versprochen hatte: Puysieux sprach kein Wort mehr von den beabsichtigten Werbungen. Er hörte zwar nicht auf, mit verhaltener Wut die Gleichheit des Dienstes zu

---

[33]) Der gleiche Gedanke wird unter anderem auch ausgesprochen in dem Libell „Le Suisse désintéressé à l'assemblée de Baden".

[34]) La Chapelle à Torcy, 22 dec. 1706. Aff. Etr. Suisse 172, f. 103.

verlangen, musste aber auch in dieser Angelegenheit infolge einer Ratsentscheidung vom 30. März eine erneute Absage einstecken. Ludwig XIV. fühlte sich durch die schroffe Ablehnung seiner Anträge tief beleidigt und verlangte von seinem Gesandten mehr Zurückhaltung den Bernern gegenüber, um sich nicht wieder eine solche Blösse zu geben[35]).

Bei der Bekämpfung der französischen Vorschläge war Mellarede von seiten der Geistlichkeit tatkräftige Unterstützung zuteil geworden. Die bernischen Pfarrer, seit der Aufhebung des Edikts von Nantes durchwegs franzosenfeindlich eingestellt, trugen ungescheut die politischen Leidenschaften des Tages in den Gottesdienst herein und bearbeiteten von der Kanzel herab ihre Zuhörer aufs kräftigste, zu einer Zeit, da sich niemand vom Kirchenbesuch fernhielt. Diesem getrübten Wort Gottes stand damals der Laie, der in der strengen Ehrfurcht vor der Religion der Väter aufgewachsen war, viel befangener gegenüber als etwa heutzutage. Puysieux musste es zu wiederholten Malen bitter erfahren, wie weit sich der Einfluss des bernischen Klerus erstreckte. Der starke Anteil der Geistlichkeit an der Verwerfung des französischen Werbegesuches wird uns von verschiedenen Seiten eindrucksvoll geschildert. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen predigten die Pfarrer mit Feuereifer, jeder gute Protestant und Patriot könne seine Empörung über Frankreichs Vorschläge nicht verbergen und müsse diese entrüstet zurückweisen[36]). Unter den Patriziern zählte zwar die bernische Staatskirche bereits ein paar geheime Abtrünnige. Tscharner gestand dem französischen Geschäftsträger

---

[35]) Chamillart à Puysieux, 8 mai 1704, Guerre 1717. — St. Saphorin erzählt als Augenzeuge, wie drastisch sich die Erbitterung des französischen Agenten Lumagne über den Misserfolg in Bern äusserte: „Apres que l'on eu donné la reponce à M. de Lumagne, on le traitta . . . Lumagne fulminait contre l'Etat, contre vous, contre moy, contre les Baillifs, contre les Predicateurs et surtout contre les gens du païs de Vaud; ceste querelle dura plus de 3 heures et j'esperois toujours qu'on en viendroit aux mains.“ St. Saphorin à Mellarede, 3 avril 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

[36]) Mellarede au Duc, 19 mars 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34. — Vergl. damit Puysieux's Darstellung: „La lettre que j'ay écrite au Canton de Berne, en demandant la levée de ce Regiment, ayant été lûe et approuvée dans le petit conseil, fut portée au grand conseil; avant d'entrer dans cette assemblée il y eut quelques personnes qui sous pretexte de marquer leur piété dirent que la matière qui se devoit proposer estoit d'une si grande importance, qu'elles croyoient qu'il falloit aller auparavant ecouter ce qu'ils appellent la parole de Dieu. Ils furent donc

im Vertrauen, wie er durch die Bücher Bossuets von seinem strengen Calvinismus geheilt worden sei[37]). Nicht immer deckte sich die gefühlsbetonte Politik der Kirche mit den kühlen Erwägungen der Staatshäupter. Mehr als einmal sah sich die Berner Obrigkeit gezwungen, an die Pfarrherren, die Frankreich und seinen Monarchen in ihren Predigten allzu heftig angegriffen hatten, scharfe Verweise zu erteilen und ihnen bei strenger Strafe zu gebieten, nur den kirchlichen Text zu erklären und das Gotteswort zu verkünden[38]).

Der gute Fortgang der savoyischen Werbungen reizte die Franzosenfreunde zu neuen Angriffen. Puysieux hatte noch lange nicht alle Minen springen lassen. Um die Berner vom herzoglichen Dienst abzuschrecken, liess er das Gerücht ausstreuen, Viktor Amadeus werde den noch unbesetzten Posten eines Obersten dem Wadtländer Saconay verleihen. Dieser hatte früher der französischen Armee angehört, war dann zum Herzog von Savoyen übergetreten und hatte nach ein paar Dienstjahren unter Prinz Eugen und dem Markgrafen von Baden das Kommando eines Schweizerregiments in Holland übernommen. Es ist bezeichnend für den Geist der Zeit, dass man ihm diesen erneuten Kriegsherrenwechsel zutraute. Saconay scheint tatsächlich hierüber mit St. Saphorin verhandelt zu haben[39]). Das Gerede genügte aber schon, um bei den Bernern einen Sturm der Entrüstung hervorzurufen. Wie, ein wadtländischer Vasall ihr Vorgesetzter? Die Empörung, die sich dabei der Bürgerschaft bemächtigte, wirft ein grelles Licht auf die Lage der wadtländischen Edelleute. Es sei ungehörig, dozierte die bernische Staatsraison, dass ein Untertan über einen Bürger gebiete, der Aussichten habe, Mitglied der Regierung und somit Souverän zu werden. Dieser könnte später vielleicht einmal als Landvogt an einen Ort hinkommen, wo sein früherer Vorgesetzter lebe, den er nun als Untertan behandeln müsse. Aus so unnatürlichen Verhältnissen seien bloss schlimme Folgen zu erwarten. Als warnendes Beispiel erzählte man Mellarede den Fall des Wadtländer Obersten Villars. Lud-

---

à leur temple, où le ministre prescha d'une manière si violente et si emportée contre la France, que les gens raisonnables en furent scandalisés. Mais comme dans ces sortes d'assemblées il se trouve moins de gens sensés que d'autres, cela ne laissa pas d'estre cause en partie qu'il y eut de furieuses contestations dans ce conseil." Puysieux à Louis XIV, 26 mars. Aff. Etr. Suisse 148, f. 281.

[37]) La Chapelle à Torcy, 11 aoust 1706. Aff. Etr. Suisse 171, f. 32.

[38]) Puysieux à Louis XIV, 30 avril 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 110.

[39]) St. Saphorin à Mellarede, Berne 3 avril 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

wig XIV. hatte diesen Offizier bei der Besetzung eines Regimentskommandos einem Berner vorgezogen, was den Rat seither bewog, die Rekruten für dieses Regiment zu verweigern. Die Verwandtschaft des übergangenen Anwärters rief sofort alle ihre Offiziere aus Frankreich zurück, so stark wirkte das Familienbewusstsein. Auch nachdem der König sein Versehen wieder gut gemacht hatte, verschwand der Groll nicht. Dem Obersten Villars wurde seine Beförderung von der Republik fast wie ein Verbrechen angerechnet. Noch viel später beschwor Puysieux den Generalobersten der Schweizer, die Offiziersstellen in den bernischen Regimentern ja nicht mit einem Vasallen Berns zu besetzen [40]). Denn die Berner verlangten, dass die Truppen, die sie gewährten, auch von einem der ihren befehligt würden. Aus diesem Grunde verbot die Regierung den Untertanen, sich ohne ihre ausdrückliche Erlaubnis von fremden Mächten anwerben zu lassen, während es den bernischen Bürgern frei stand, dort Dienst zu nehmen, wo es ihnen beliebte. Da dem wadtländischen Adel die Staatsstellen gesperrt waren, blieb ihm zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zum Teil auch als einzige Erwerbsquelle nur die militärische Laufbahn im Ausland übrig. Dass auch hierin Bern seine Handlungsfreiheit einschränkte und den Weg nach oben verlegte, empfand er bitter. Mellarede verfehlte nicht, seinen Herrn auf diese Mißstände aufmerksam zu machen. Vielleicht konnte man sie später einmal ausbeuten, wenn der Herzog seine alten Ansprüche auf die Wadt wieder geltend machen wollte, und dies um so mehr, als der wadtländische Adel schon damals viel Sympathien für Savoyen zeigte [41]). Man beruhigte sich in Bern erst, als Viktor Amadeus feierlich versprach, den Oberbefehl über die protestantischen Truppen nicht in die Hände Saconays zu legen.

Kaum war dieser Angriff gegen die savoyischen Werbungen abgewehrt, als Puysieux zu einem neuen Schlage ausholte.

Seit dem Uebertritt des Herzogs zur Allianz hatte Savoyen die Seemächte fortwährend gedrängt, ihm schweizerische Waffenhilfe zu schicken [42]). Der englische Gesandte ahnte richtig, es sei Viktor

---

[40]) Puysieux au Duc du Maine, 15. fev. 1704. Aff. Etr. Suisse 151, f. 200.

[41]) Aymonier de St. Martin à Vernon, Lausanne, 2 nov. 1703. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

[42]) Duke of Savoy to Aglionby, 8 oct. 1703. London F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 5.

Amadeus mit seinen Hilferufen vor allem darum zu tun, Geldunterstützungen zu erpressen. Endlich entschlossen sich die Generalstaaten (April 1704), in der Eidgenossenschaft 3000 Mann anzuwerben und sie unter dem Oberbefehl Belcastels nach dem Piemont zu schicken. Belcastel konnte sehr vorteilhafte Dienstverträge anbieten [43]). Er durfte sogar versprechen, Holland werde diese Truppen auch im Frieden beibehalten. Vor seiner Abreise nach der Schweiz machte Belcastel den Berner Offizieren im holländischen Dienst vertrauliche Mitteilungen über seine Sendung. Sie hinterbrachten das Geheimnis eiligst ihren franzosenfreundlichen Verwandten in Bern. Von dieser Seite ermuntert, schrieb Puysieux eine geharnischte Beschwerde an die Geheime Kammer, deren Vorsitz der Schultheiss Graffenried führte. Die Kammer erhob nun ihrerseits am 27. Juni im Kleinen Rat heftige Vorstellungen. Sie wüssten genau, dass Belcastel beabsichtige, wieder mit Umgehung der obrigkeitlichen Bewilligung Soldaten anzuwerben. Seit Holland diesen Weg beschritten, hätten alle fremden Mächte ausser Frankreich sein verderbliches Beispiel nachgeahmt. Diese Handlungsweise komme einer Souveränitätsverletzung gleich; denn jeder nach modernen Grundsätzen geregelte Staat bestrafe rücksichstlos, wer ohne seine Erlaubnis in seinem Gebiet Truppen anwerbe. Ihre Stellung als Landesväter mache es ihnen zur Pflicht, gegen eine derart gefährliche Entvölkerung ihres Staates nachdrücklichst Verwahrung einzulegen. Die fehlbaren Offiziere müsse man endlich einmal streng bestrafen. Mellarede, der Urheber des ganzen Unglücks, sei einzuladen, in einem andern Kanton Wohnsitz zu nehmen. Zur Behandlung der ganzen Angelegenheit wurde der Rat der Zweihundert auf den 29. Juni einberufen. Mellarede liess eilends alle Wohlgesinnten, die sich bereits auf ihre Landgüter zurückgezogen hatten, in die Stadt holen, und ratschlagte mit ihnen im Geheimen über die Gegenmassnahmen. Um der drohenden Gefahr die Spitze abzubrechen beschloss man, Belcastel zu bewegen, seinen Auftrag nicht auszuführen und die Stadt Bern überhaupt nicht zu betreten. Den Franzosenfreunden solle man entgegenhalten, sie hätten die holländischen Werbungen, worüber jetzt ein so lautes Geschrei erhoben werde, seinerzeit nicht ungern gesehen. Seien sie doch auf diese Weise eine

[43]) „Il offrit dix-sept livres argent de France pour la solde de chaque soldat." Puysieux à Torcy, 5 juillet 1704. Aff. Etr. Suisse 149, f. 329.

grosse Anzahl französischer Refugierter, die dem Staate zur Last lagen, los geworden. Wenn sie dem Herzog den Truppenzustrom unterbinden wollten, so könnte sich dieser Fürst veranlasst sehen, angesichts der Tatsache, dass ihm die bernische Nachbarschaft ja doch keinen Nutzen einbringe, sein Stammland an Frankreich auszutauschen. Wieviel Bern von einer Umklammerung durch den westlichen Nachbar zu befürchten habe, wüssten sie selbst am besten. Es gehe nicht an, Mellarede jetzt aus Bern auszuweisen, nachdem man ihn als ausserordentlichen Gesandten anerkannt habe. Seinem Benehmen sei übrigens nicht das geringste vorzuwerfen.

Nachdem man im Grossen Rate lange leidenschaftlich hin und her gesprochen hatte, erhob man einen Beschluss zum Gesetz, das den Untertanen und Bürgern verbot, ohne ausdrückliche Einwilligung der Regierung mit fremden Mächten Dienstverträge abzuschliessen. Für den ersten Uebertretungsfall wurde Vermögenseinziehung, für den zweiten Todesstrafe angekündigt. Alles, was die Savoyerfreunde tun konnten, bestand in der Einfügung der Klausel „künftighin", wodurch die savoyischen Werbungen diesem Gesetz entgingen. Es gelang ihnen ferner zu verhindern, dass man Offiziere, die mit Savoyen kapituliert hatten, bestrafte oder ihnen die Weiterarbeit an den bereits begonnenen Werbungen untersagte. Während dieser bewegten Tage erschien Belcastel in Bern. Um die aufgebrachten Gemüter nicht noch mehr zu erhitzen, reiste er auf Drängen des savoyischen Gesandten gleich nach dem Piemont weiter. Mellarede rächte sich für die im Rat erlittene Niederlage an den Berner Offizieren im holländischen Dienst, die den Zweck der Reise Belcastels ausgeplaudert hatten. Er schrieb nach dem Haag, wie sehr sie und ihre Verwandten in Bern der französischen Krone ergeben seien, was ihnen einen scharfen Verweis des Ratspensionärs Heinsius eintrug. Als Ersatz für die holländischen Regimenter glaubte Mellarede preussische Truppen anwerben zu können. Diese vom Ratsherrn Bondeli ihm eingegebene Hoffnung zerschlug sich jedoch bald wieder [44]).

Dafür bekam Viktor Amadeus nun endlich die langersehnten und ungeduldig erwarteten Hilfsgelder. In einem Vertrag zwischen Grossbritannien und Savoyen vom 4. August 1704 verpflichtete sich die englische Königin, auf einmal die Summe von 66,666 Talern beizusteuern und ihm fortan monatlich 53,333 Taler Subsidien zu zahlen. Die

[44]) Mellarede au Duc, 20 juillet 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

Generalstaaten setzten ihren Beitrag auf 26,666 Taler fest, so dass Viktor Amadeus von den Seemächten im ganzen monatlich die stattliche Summe von 80,000 Talern erhielt [45]).

Kaum hatte Mellarede das Werbegeschäft gegen alle äusseren Gefahren sichergestellt, als es noch von einer schweren inneren Krise heimgesucht wurde. Aus dem Piemont kamen bittere Klagen über die Rücksichtslosigkeit, mit der man dort die protestantischen Truppen behandle. In Vercelli hätten sie nicht einmal Stroh zum schlafen. Die Nachricht, es fehle ihnen auch ein Ort zur Ausübung ihrer Religion, erregte unter der bernischen Geistlichkeit grosses Befremden. Alle Offiziere, die in der Schweiz zurückgeblieben waren um ihre Kompanien zu vervollständigen, schalten heftig über den Herzog. Er führe die frisch angeworbenen Rekruten, kaum seien diese an ihrem Bestimmungsort angelangt, mit sich in den Kampf, ohne sie vorher einkleiden zu lassen oder ihnen schweizerische Offiziere mitzugeben. So fehle ihnen jede sichere Angabe über die Anzahl der Rekruten, die im Piemont angelangt seien. Selbst St. Saphorin beschwerte sich, der Kommissär Presbitero führe nicht genau Buch über die in Aosta angekommenen Soldaten, wodurch eine heillose Verwirrung entstehe. Müde all der Widerwärtigkeiten bestürmten die Offiziere den savoyischen Gesandten, er möge ihren Rücktritt annehmen. Die starke Fahnenflucht verteure ihnen ihr Geschäft ohnehin unmässig, so dass sie nur mit grossem Verlust weiter arbeiten könnten. Für diese Werbungen warte ihrer ja doch letzten Endes bloss der Undank des Herzogs und die Strafe der bernischen Obrigkeit.

Mellarede sprach ihnen Mut zu und setzte ihnen nachdrücklich auseinander, man müsse zuerst abwarten, ob auch der Regimentsstab klage, bevor man den Jammerbriefen der Rekruten und Subalternoffiziere unbedingt Glauben schenke. Denn es sei eine alte Gewohnheit des Soldaten, sich zu beschweren, auch wenn es ihm gut gehe. Sie wüssten doch, dass sein Herr versprochen habe, die Berner Söldner besser zu behandeln als alle seine übrigen Truppen. Die Klagen wurden jedoch immer häufiger und heftiger, und schon begann die bernische Oeffentlichkeit, sich damit zu beschäftigen. Da suchten mehrere Wohlgesinnte den savoyischen Gesandten nachts auf und schilderten ihm eindringlich die Gefahr der Lage. Nicht nur der Zuzug

---

[45]) Treaty between Great Britain and Savoy, August 4, 1704. London, F. O. Switzerl. Misc. Pap. Nr. 6.

aus der Schweiz, die Verbindung mit dem ganzen Norden stehe für Savoyen auf dem Spiel. Zu ihrer Beschwichtigung schickte Mellarede sofort einen Kurier nach Turin, der mit der Botschaft zurückkam, wenn die bernischen Offiziere Beschwerden vorzubringen hätten, so möchten sie sich doch unmittelbar an den Herzog wenden. Von Aosta bis Turin sei der Weg nicht allzu lang. Viktor Amadeus werde ihre Bitten gerne gewähren. Daraufhin lud Mellarede alle Werbeoffiziere und den Oberstleutnant Tscharner zu einem Gastmahl, wo man sich offen aussprach und dem savoyischen Gesandten die Versicherung gab, die Werbungen fortzusetzen.

Da kam die Kunde vom Falle Vercellis (23. Juni 1704). Zwei Berner Bataillone waren dabei in französische Gefangenschaft geraten. Den Franzosenfreunden fiel es nicht ein, ihre unbändige Freude über das Unglück, das ihre Landsleute betroffen, zu verbergen. Sie jubelten laut über den französischen Sieg und verhöhnten die Anhänger Savoyens. Es war, als ob die grossen europäischen Gegensätze in der Enge der Berner Verhältnisse sich noch verschärften und einen Zusatz von Gehässigkeit beigemischt erhielten. Puysieux verkündigte, alle gefangenen protestantischen Schweizer seien für ihre Offiziere verlorene Soldaten. Die Offiziere könnten froh sein, wenn sie mit heiler Haut davon kämen. Nun werde es sich zeigen, was es heisse, seinen König zu reizen. Bei der savoyischen Partei herrschte grösste Niedergeschlagenheit. Die Gefangennnahme der Kompanie bedeutete für ihren Inhaber den geschäftlichen Untergang, da die teure Ausrüstung ganz dem Sieger zufiel und der Hauptmann überdies die Mannschaft aus eigenen Mitteln weiter erhalten musste. St. Saphorin schrieb, die Berner Offiziere in Vercelli schrieen wie Adler, die kein Futter fänden[46]). In Bern murrten selbst die Savoyerfreunde über Mellarede und seinen Helfershelfer St. Saphorin, die an ihrem Missgeschick schuld seien. Der savoyische Gesandte, der bei der Nachricht von dem verhängnisvollen Ereignis gerade der Badener Tagsatzung beiwohnte, tröstete nach allen Seiten hin und ermahnte die Getreuen, nicht ganz die Fassung zu verlieren. Sein grossmütiger Fürst werde gewiss alle, die ihre Pflicht getan hätten, vollauf entschädigen, wie er dies bis jetzt ja stets gehalten habe. Mellarede bat die ein-

---

[46]) St. Saphorin à Mellarede, 18 nov. 1704. A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 34.

flussreichen Persönlichkeiten, auf den öffentlichen Plätzen Berns in diesem Sinne zu sprechen.

Infolge des eigenartigen Umstandes, dass oft mehrere Personen an einer einzigen Kompanie finanziell beteiligt waren, drohten weite Kreise der Bürgerschaft durch das Unheil von Vercelli empfindlichen Geldschaden zu erleiden. So hatten z. B. die beiden Schaffhauser Meyer und Huber den Hauptleuten Schalch und Braun zur Aufstellung ihrer Kompanie eine ansehnliche Summe (3000 Gulden 1200 Taler) vorgestreckt, die sie jetzt durch die misslichen Ereignisse in Oberitalien gefährdet glaubten. Die Schaffhauser Regierung nahm sich so eifrig ihrer Mitbürger an, dass Mellarede eigens in dieser Angelegenheit nach Schaffhausen reisen musste. Er stattete den Räten öffentlich den Dank seines Herrn ab für die Bereitwilligkeit, mit der sie Savoyen Truppen bewilligt hatten. Zugleich gab er Erklärungen ab, welche die Gläubiger vollauf befriedigten, worauf die savoyischen Werbungen weiterhin gestattet wurden.

Von seinen Feinden immer härter bedrängt, entschloss sich Viktor Amadeus, die protestantischen Kompanien wieder herzustellen und die Offiziere zu entschädigen. St. Saphorin, der gerade in Turin weilte, nahm diesen Gedanken eifrig auf und machte sich nach seiner Rückkehr mit Mellarede sofort ans Werk. In einer ausführlichen Denkschrift berichtete er dem Herzog über diese Tätigkeit und erklärte ihm, unter welchen Umständen Savoyen die protestantischen Regimenter auch weiterhin behalten könne [47]). Viktor Amadeus bot den Hauptleuten für die Wiederbesetzung jedes leeren Postens achtzig Livres unter der Bedingung, dass sie selbst für die Beschaffung der Waffen und sonstigen Ausrüstung der neuangeworbenen Soldaten sorgten. Den Oberstleutnant Lombach, der auch in der Gefangenschaft treu zu Savoyen gehalten hatte, beförderte er aus Dank hierfür zum Obersten. Die Werbungen waren im besten Gang, als die unerwartete Nachricht eintraf, die Franzosen hätten sich des Aostatales bemächtigt. Wie ein Zeitgenosse bezeichnenderweise schrieb, erfuhr man in der Schweiz die Einnahme des festen Platzes Bard, bevor man überhaupt von seiner Belagerung Kenntnis hatte. Mit dem

---

[47]) Die Denkschrift ist anonym, stammt jedoch unzweifelhaft aus St. Saphorins Feder. „Mémoire touchant les troupes des Cantons Protestants qui ont l'honneur d'être au service de S. A. R. 11 nov. 1704." A. St. Torino, Lett. Min. Svizz. Mz. 36.

Verlust des Aostatales war jede Verbindung zwischen der Schweiz und Savoyen abgebrochen, wodurch natürlich auch alle weiteren Werbungen gegenstandslos wurden. Was aber sollten die bernischen Offiziere mit den bereits angeworbenen Rekruten anstellen, die ihnen nun zur Last lagen? Es kostete Mellarede viel Kopfzerbrechen, einen Ort ausfindig zu machen, wo er sie unterbringen konnte, ohne für ihren Unterhalt sorgen zu müssen. Er dachte zuerst an Vorderösterreich und glaubte, der Kaiser werde sich ihrer annehmen. Schliesslich traf er die Auskunft darin, dass er die überschüssigen Soldaten den Berner Offizieren im holländischen Dienst zuwies.

Dies ist das klägliche Ende der mit so vielen Hoffnungen begonnenen savoyischen Werbungen; sie brachten weder den unternehmungslustigen Bernern, noch dem hilfebedürftigen Herzog den ersehnten Erfolg. Daran tragen die Schuld in erster Linie die kriegerischen Verhältnisse in Italien, deren Lauf zu ändern nicht im Belieben der beiden befreundeten Nachbarn lag. Bedenkt man, unter welch schwierigen Umständen die protestantischen Offiziere ihre Werbungen durchführen mussten, so kann man ihnen die Anerkennung für ihre Leistungen nicht versagen. Ein Vergleich zwischen der Haltung der katholischen und der protestantischen Truppe fällt sehr zu Gunsten der letzteren aus. Zwar diente auch die Grosszahl der Berner Offiziere vornehmlich um des Verdienstes willen. Doch war hier das Kriegshandwerk noch nicht auf die unterste Stufe jenes Geschäftsbetriebes hinabgesunken, das jedes soldatische Gefühl ganz ausschaltet und nur den baren kaufmännischen Verstand walten lässt. Die Berner konnten ihr Soldatenblut auch jetzt nicht verleugnen. Sie nahmen sich der savoyischen Sache mit einem Eifer an, den nicht nur die Aussicht auf Geldgewinn erzeugt. Ihre Forderungen steigerten sie nicht ins Ungemessene, wie die katholischen Eidgenossen, sondern begnügten sich mit vernünftigen Summen. Mellarede bediente sich der Dienstverträge, die er mit ihnen abgeschlossen hatte, um den unersättlichen Ansprüchen der Innerschweiz entgegenzutreten. In Bern musste er keine Geschenke machen, während Reding in seiner Heimat soviel Geld austeilte, dass er damit zwei Bataillone hätte anwerben können. Und doch standen die Protestanten mit Viktor Amadeus in keinem Bündnis, das sie zur Hilfe verpflichtete, wie die Katholiken. Die protestantischen Truppen boten zudem den grossen Vorteil, auch für den Angriff verwendet werden zu können.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz haben sich die Berner wacker gehalten. Der Herzog rühmte wiederholt ihren Pflichteifer. Als St. Remy im Sommer 1704 seinen kühnen Einfall in das von den Franzosen besetzte Savoyen unternahm, schlossen sich ihm die Berner freudig an, obgleich sie noch nicht einmal eingekleidet und noch nicht genügend ausgerüstet waren. Die bernischen Truppen, die beim Anmarsch des Feindes im Piemont standen, versuchten angestrengt, dem Befehl ihres Kriegsherrn nachzukommen und sich durch das vom Gegner besetzte Gebiet nach Nizza zu schlagen. In Vercelli verteidigten sich zwei Berner Bataillone mit der alten Tapferkeit. Ihr Anführer Lombach zeichnete sich durch seine Weigerung aus, die Uebergabe des festen Platzes zu unterzeichnen. Nach ihrer Gefangennnahme sorgten die Offiziere vom ersten Tage an aus eigener Tasche für den Unterhalt der Mannschaft, um sie davon abzuhalten, in französische Dienste überzutreten. Kein einziger Offizier der vier protestantischen Bataillone ist der Versuchung erlegen. Dass ein Berner Hauptmann aus dem Regimente Fried sich schwach zeigte, wirft auf die Haltung der protestantischen Truppen nicht den geringsten Schatten. Sie erscheint vielmehr in hellem Licht, wenn man sie an den Taten der Redingschen Regimenter misst. So mochte man sich denn in Bern mit dem Gedanken zufrieden geben, den Waffenruhm der Altvordern zwar nicht sonderlich gemehrt, aber auch nicht geschmälert zu haben.